

Kultur.

Basler Zeitung | Dienstag, 16. Oktober 2012 | Seite 23

«O Lenin! Du hast den Willen zum Leiden geschmiedet»

Soll man das, darf man das singen? Das Orchester
Basel Sinfonietta spielt russische Revolutions-Sinfonik

Von Klaus Schweizer

Basel. Bei den Programmschmiedern der Basel Sinfonietta steht Schostakowitsch seit je ganz oben auf der Wunschliste. Erinnert sei nur an die Live-Musikprojekte mit den Stummfilmen «Odná/Alone» (2004) und «Das neue Babylon» (2011) sowie auch an die Einstudierungen einzelner Sinfonien. Nun steht eine weitere Programmkomposition an, die in Dimitri Schostakowitschs zweiter Sinfonie, «An den Oktober», gipfelt.

Ein ganzer Trupp nachrevolutionär eingestimmter Mitstreiter bildet die Vorhut zu diesem Werk (Mossolow, Polowinkin, Roslawez, Schiwotow, Lourié). Was alle gebotenen Stücke gemeinsam haben: Sie wurden, Arthur Louriés Chorstück «Im Tempel des Goldenen Traumes» ausgenommen, ein Jahrzehnt nach dem Oktoberaufstand von 1917 geschrieben.

Lenin, die Galionsfigur der Revolution, war bereits tot. Stalin hiess der neue Mann, der blutige Säuberungen plante, um seine «Revolution von oben» brutal durchzusetzen. Aber noch genossen die Künstler gewisse Freiheiten. Sie wussten diese, wohl in dunkler Vorahnung, euphorisch kreativ und experimentierfreudig zu nutzen.

Kantate oder Sinfonie?

Die kantatenartige zweite Sinfonie des 21-jährigen Schostakowitsch entstand 1927 im Verlagsauftrag. An die Machtergreifung der Bolschewiken er-

innert der Titel des im zweiten Werkteil vertonten Gedichtes «An den Oktober» von Alexander Besymenski, in dem Lenin gefeiert wird: «Du hast den Willen zum Leiden geschmiedet.» Propagandistisch kommt diese Zwecklyrik daher, die in vier markigen Strophen den Weg aus dunkler Knechtschaft ins gleissende Licht einer von Kommunen gesteuerten glückhaften Zukunft weist.

Es scheint, dass der russische Komponist und glühende Mussorgsky-Verehrer Schostakowitsch (1906–1975) bei der Vertonung dieser plakativen Botschaft die aufbegehrenden Volkschöre aus Mussorgskys «Boris Godunow» im Ohr hatte. Grelle Sirenen sind es, die die erträumte Welt der Werk-tätigen zweimal ankündigen – vor der Eröffnungszeile «Wir kamen und forderten: Gebt Brot und Arbeit!» und vor der Zäsur «O Kampf! Du allein führst uns durch das Dunke!» Nur acht Minuten lang singt, skandiert und schreit der Chor, der triumphierend für das helle Ende des beschwerlichen Weges per aspera ad astra einstehen soll.

Weit erfinderischer, weit wagemutiger zeigte sich Schostakowitsch bei der Gestaltung des orchestralen ersten Teils. Eine abgründige Schattenwelt zeichnen die ersten vierzig Takte: Die gedämpften Streichergruppen bewegen sich, kaum hörbar, in sieben unterschiedlich raschen Linien in eine «chaotische» Polyfonie hinein, die der Hörer nur mehr als raumfüllendes farbiges Rauschen wahrnimmt.

Nach einem bizarren Geschwindmarsch folgt ein zweites, jetzt sogar auf dreizehn unabhängige Stimmen angewachsenes «Chaos». Die Musiker scheinen zunächst in wahnwitzigem Tempo Amok zu laufen, gleichen ihr individuelles Spiel jedoch allmählich einer übergeordneten, stark blockhaften Simultaneität an. Konnte ein Komponist mit musikalischen Mitteln deutlicher die Bündelung zerstreuter Kräfte zum einheitlichen Kampf darstellen?

Kundgebung mit Musik

Die Petrograder (Leningrader) Uraufführung der nur zwanzigminütigen Sinfonie fand, abenteuerlich genug, am 5. November 1927 gegen Mitternacht im Anschluss an eine martialische Kundgebung mit viel Politprominenz statt. Bei einer weiteren Aufführung übte Schostakowitsch gewissermassen Verrat an seiner politischen Botschaft. Er, der exzellente Pianist, bestand darauf, vor seiner Revolutionssinfonie ausgerechnet Tschaikowskys b-Moll-Klavierkonzert zu spielen.

Hatte das neue Regime nicht gerade derartigen Beispielen einer elitären bürgerlichen Musikkultur den Kampf angesagt? Und Schostakowitsch selbst: Welche Rolle hatte er sich eigentlich zgedacht, die des flammenden Propheten oder die des listigen «Hofnarren»?

«Oktober». Eröffnungskonzert des Festivals Culturescapes am Mittwoch, 17. Oktober, 19.30 Uhr, im Basler Stadtcasino.



Gratwanderer. Dimitri Schostakowitsch ging als Komponist einige Kompromisse mit dem sowjetischen Regime ein.